

Sattgetränkte Ölfarben bedecken die Leinwand, Schicht um Schicht. Spontan setzt Walter Wolf diese Farben auf den geweißten Untergrund, so als entstehe das Bild direkt und unmittelbar aus dem Moment heraus. Die Spontaneität seiner Arbeit leitet er aus der gestischen Malerei her. Sie ist ihm weniger Technik als ein Vokabular, mit dem er seine Bildsprache formuliert. Walter Wolf arbeitet schnell, und seine Pinselstriche scheinen beim Malen der rationalen Kontrolle entzogen.

Aber der malerischen Arbeit gehen umfangreiche Skizzen voraus. Sie haben nicht die Funktion einer zeichnerischen Vorarbeit oder einer formalen Vorausbestimmung der Bildkonzeption. Eher sind sie ein begleitendes Moment, dienen der Suche nach Einzelnem, nach einem Strich oder einer Fläche, nach einer Geste des Zusammenfließens konträrer Elemente zu einem heterogenen Feld. Diese Geste manifestiert sich dann in der Arbeit an der weißgrundierten Leinwand. Als Kondensat einer Idee lenkt sie die Hand, ohne aber dem Spontanen Einhalt zu gebieten oder sich ihm durch planerischen Zwang entgegenzustellen.

An mehreren Leinwänden zugleich entstehen abstrakte Formen. Es sind rudimentäre Sprachzeichen, manchmal verständlich, manchmal dadaistisch-surrealistischen Produkten ähnlich. Dazu kommt Gegenständliches, krude Figurationen, Menschen oder Tiere in groben Umrissen. Sie erscheinen schemenhaft, entweder schwarz umrissen mit breiten, ausfasernden Strichen, oder eingekratzt in das Gefüge der übereinanderliegenden Farbschichten. Diese Gegenständlichkeit wirkt schemenhaft, hat etwas Comic-artiges, zugleich aber Symbolcharakter. Die Figurationen sind Chiffren, gebettet in abstraktes Farbgeflecht, von ihm angenagt und überlagert und manchmal bis zur Grenze des Abstrakten verzerrt.

Figurative und abstrakte Formen stehen sich in Walter Wolfs Arbeiten nicht kontrapunktisch gegenüber. Der Maler versteht den Unterschied zwischen ihnen als einen formalen, nicht als einen mentalen. Figuratives dient als Angelpunkt für Konkretes, als verbindendes Element zu einer äußeren Realität, die in seine Arbeiten einfließt. Wenn er etwa Bezug nimmt auf die Kirche in Goa, die gleichwohl nicht als diese bestimmte Kirche zu erkennen, sondern als allgemeines Kirchengebäude angedeutet ist, dann resultiert solcher Bezug aus den Erfahrungen mit indischer Kultur und Religion, die er auf seinen beiden ausgedehnten Reisen in diesem Land gewonnen hat. Der konkrete Bezug dringt allerdings in der Realität des Bildes ein. So wie die ganz bestimmte Kirche zu einer optischen Chiffre gerät, so entfernt sich die Aussage des Bildes von ihr. Sie wird auf eine allgemeinere Ebene transzendiert, verleiht dem Gemälde Offenheit und läßt freiere Assoziationen zu: Verletzlichkeit und Todesnähe etwa legt die spezifische Farbgebung nahe, durch das blutige Rot, das sich grell von anderen Farben absetzt, und durch das tiefe Schwarz, das manchmal die ganze Leinwand ausfüllt. Dieses Schwarz in Walter Wolfs Bildern, besonders ausgeprägt in den um 1992 entstandenen Arbeiten, bildet nicht nur markante, manchmal aggressiv wirkende Umrisse und Formen. Es neutralisiert auch den Nuancenreichtum seiner Farbpalette, fungiert als ein erdnahes und beruhigendes Element, das die grelle Farbigkeit der Leinwände mildert, überlagert oder überdeckt. Quasi balancierend stehen den schwarzen Bildern einige weißlich helle gegen-

über, bei denen das Weißliche eine ähnlich beruhigende Funktion hat. Meistens jedoch herrscht grelle, niemals jedoch plakative Farbigkeit.

Diese eigentümliche Farbigkeit, ihre höchst differenzierte Nuancierung, entsteht durch Überlagerung. Farbschicht auf Farbschicht bedeckt die Leinwand und läßt das Bild in einem Prozeß ständiger Übermalung entstehen. Auch das ist ein Reflex auf die gestische Malerei. Denn anfangs ist der Prozeß der Arbeit wichtiger als das Ergebnis. Im Laufe der Wochen und Monate, an denen Walter Wolf an einem Bild arbeitet, bleibt dieses ständigen Veränderungen unterworfen. Was einst als Konfiguration einiger dicker Linien und vielleicht Worte, einiger vereinzelt gesetzter Farben erschien, mutiert im nächsten Arbeitsgang zu einer flächigen Komposition, die im Extremfall vielleicht nur noch mit zwei sich vielfältig mischenden Farbtönen gearbeitet ist. Darauf setzt Walter Wolf dann Punkte und Linien, bis die Arbeit zu einem status quo getrieben ist, der ein Ende, einen Abbruch, eine Unterbrechung erlaubt. Jetzt löst sich das Werk vom Prozeß, läßt diesen in den Hintergrund treten und steht schließlich für sich selbst ein.

Durch ihre materielle Vielschichtigkeit, durch das Übereinander der Farbflächen, durch die merklichen Spuren einer monatelangen Beschäftigung gewinnen Walter Wolfs Bilder eine suggestive Faszination. Blickt man etwa auf ein schwarz übermaltes Feld, so schimmert unter der dunklen Oberfläche von unregelmäßiger Dichte die ganze Palette des zuvor aufgetragenen Farbenreigens hervor. Sanft fluoreszierend erkennt man Blau, Gelb oder Rot. Nur an einigen Stellen bricht die Farbe grell hervor und schließt das Ganze zu einer Komposition, auf der das Auge wie in einer bizarren Landschaft wandern kann. Auf anderen Bildern stehen sich zwei oder drei grelle Farben dissonant gegenüber, unter denen, kaum sichtbar, etliche Zwischentöne lauern und eine Ahnung des langen Entstehungsprozesses vermitteln. Nur selten gibt es scharfe Konturen, eher krasse, zerfasernde Übergänge, zerlaufene und angekratzte Strukturen, diffus begrenzte Flächen - Gestaltbrocken in einer mehrdimensionalen Farblandschaft.

Diese Vielschichtigkeit ist Technik, zeugt aber auch von einer subjektiven, offenen Haltung dem Material gegenüber, Material in einem umfassenden Sinn, der Farbe und Leinwand genauso umfaßt wie die mehrdeutigen Chiffren, die als unscharfe Symbole fungieren. Außerdem: das Changieren zwischen Abstraktem und Figurativem, deren Grenzen ineinanderfließen, verhindert die Flucht in die Ungewißheit des Abstrakten und nimmt zugleich dem Gegenständlichen einen Teil seiner konkreten Bestimmbarkeit. Irgendwo zwischen diesen Polen liegt das Spezifische von Walter Wolfs Malerei. Die Rezeption der Bilder muß sich darauf einlassen, vor allem auf das Offene der Arbeiten, ja wird davon nachgerade gefordert. Es schafft ein Wahrnehmungs- und Assoziationsfeld, dessen Grenzen nicht strikt gezogen sind, sondern von der Phantasie des Betrachters gedehnt und durchbrochen werden können.

Hanno Ehrler, Dezember 1997